

**Hermann Wiegand**

## **Historische Vereine in der Region – Geschichte und Aufgaben**

### **Vortrag zum 25-jährigen Jubiläum des Heidelberger Geschichtsvereins**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Mitglieder des Heidelberger Geschichtsvereins,

gerne bin ich der Einladung gefolgt, als amtierender Vorsitzender des wohl ältesten bestehenden historischen Vereins der Kurpfalz über eben solche Vereine und ihre gegenwärtigen Aufgaben zu sprechen.

Die historischen Vereine<sup>1</sup> sind im Wesentlichen ein Kind des 19. Jahrhunderts. Die Romantik hatte stärker das Interesse an der Geschichte des eigenen Volkes geweckt und sich vor allem dem deutschen Mittelalter zugewandt, nachdem im 18. Jahrhundert – ausgelöst durch den Deutschen Johann Joachim Winckelmann – das Interesse an archäologischen Funden, freilich nicht so sehr der Heimat, neu belebt worden war.

Schon im Humanismus war indessen die Anteilnahme für archäologische Bodenfunde unserer Region geweckt worden. In Ladenburg hat sich der Wormser Bischof und Heidelberger Universitätskanzler Johann von Dalberg (1455–1503) bereits für die wenigen damals sichtbaren Überreste aus der Römerzeit interessiert und seinen humanistischen Freundeskreis, darunter Johannes Reuchlin, für dieses Interesse gewonnen. Ähnlich gerichtete Bestrebungen, materielle Überreste des Altertums wie Inschriften und Münzen zu sammeln, gab es z.B. in Augsburg, wo der humanistisch gesinnte Patrizier Konrad Peutinger schon 1506 systematisch römische Inschriftensteine aufnahm – seine Sammlung wurde vor kurzem bibliophil ediert<sup>2</sup> – und in seinen *Sermones convivales* Gegenstände der eigenen Heimatgeschichte behandelte. Der Elsässer Beatus Rhenanus widmete sich in seinen *Germanicarum Rerum Libri Tres* von 1531<sup>3</sup> intensiv der Erforschung auch der lokalen und regionalen Vor- und Frühgeschichte. In unserer Region stützte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Jurist und Historiker Marquard Freher in seinen *Origines Palatinae* (zuerst 1599) vor allem auf schriftliche Zeugnisse, zog aber auch schon Inschriftensteine zur Rekonstruktion der römischen Geschichte unseres Raumes heran. Er kannte schon sehr viele antike und frühmittelalterliche Quellen für unsere Gegend und verfasste den ersten Bericht über das antike Lopodunum, den der Vortragende mit Übersetzung und Erläuterungen 1998 neu herausgeben konnte.<sup>4</sup>

Im 18. Jahrhundert war es dann vor allem die 1763 in Mannheim gegründete „Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften“<sup>5</sup>, die sich im Auftrag Kurfürst Carl Theodors um die systematische Erschließung nicht nur der die Kurpfalz betreffenden mittelalterlichen und neuzeitlichen Urkunden kümmerte, sondern auch Funde aus der Römerzeit in unserer Region systematisch zu erschließen versuchte. Hintergrund war schon ein gleichsam regionales, dynastisch grundiertes Anliegen: Die kurfürstliche Pfalz am Rhein sollte möglichst umfassend historisch-topographisch dokumentiert werden. Mit dem Weggang Kurfürst Carl Theodors 1778 nach München ließen freilich die z.T. mit sehr modernen Methoden wie systematischen Erhe-

bungen mit Hilfe von Fragebogen operierenden Aktivitäten der Kurpfälzischen Akademie zunehmend nach, um Anfang des 19. Jahrhunderts ganz zum Erliegen zu kommen.

Das durch die Romantik gesteigerte Interesse an der Vergangenheit des eigenen Volkes zeitigte zu Beginn desselben 19. Jahrhunderts vielfältige Aktivitäten. Dabei sind vor allem zwei Tendenzen zu beobachten: Einmal bemühte sich ein Kreis von Forschern um den Reichsfreiherrn vom Stein angesichts der Misere des untergegangenen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die Erinnerung an die mittelalterliche und frühneuzeitliche Größe des Alten Reiches wachzuhalten. Dies geschah nicht zuletzt 1819 durch die Gründung der *Monumenta Germaniae Historica*. Dieses zunächst in Frankfurt am Main, der alten Krönungsstadt des Reiches, begründete Unternehmen, das heute seinen Sitz in München hat, setzte sich das ehrgeizige Ziel, die mittelalterlichen deutschen Geschichtsquellen wie Chroniken, Urkunden, Briefe und Gedichte möglichst vollständig zu erschließen und zunächst im zumeist lateinischen Original zu publizieren. Erst sehr viel später kamen in der Reihe „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit“ deutsche Übersetzungen wichtiger Texte hinzu.

Fast zeitgleich setzte eine weitere Entwicklung ein, die ebenfalls mit ihren Wurzeln in das 18. Jahrhundert zurückreicht: Als Zusammenschluss historisch interessierter Bürger entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts erste historische Vereine, die sich der lokalen und regionalen Geschichte zuwandten, wogegen die *Monumenta* viel stärker das Gesamtreich im Blick hatten. Vorformen dieser lokalen historischen Vereine waren bürgerliche Lesegesellschaften, die sich darum bemühten, ein aufklärerisches Geschichtsbild zu vermitteln. Trugen die *Monumenta* anfänglich ein durchaus aristokratisches Gepräge, wie sie ja auch von Metternichs Deutschem Bund unterstützt wurden, waren dagegen die historischen Vereine eben typisch bürgerliche Zusammenschlüsse, deren Ziel es war, die lokalen und regionalen Geschichtsdokumente aller Art, vor allem auch archäologische, zu sammeln und zu bewahren. Diese historischen Vereine trugen in der Gründerzeit vielfach Namen wie „Die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier“, die 1801 von Johann Hugo Wyttenbach<sup>6</sup> gegründet wurde, dem Gymnasialdirektor von Karl Marx, oder „Altertumsverein“ wie etwa der 1844 endgültig gegründete „Mainzer Altertumsverein“,<sup>7</sup> weil man sich zum Ziel setzte, die „vaterländischen Altertümer“ seit der Frühgeschichte durch die Vereinsaktivitäten im lokalen und regionalen Rahmen systematisch zu sammeln und zu erschließen. Überhaupt hatte das Bürgertum im 19. Jahrhundert eine starke Neigung zur Vereinsbildung: Man denke nur an die zahlreichen Gesangs- Naturkunde- Kunst- und Turnvereine, schließlich auch die Vorformen politischer Parteien, die in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts entstanden. Dazu gehören etwa in Heidelberg der am 19. März 1867 mit Genehmigung der Großherzoglichen Domänenverwaltung gegründete bzw. bestätigte Heidelberger Schlossverein, dessen erste Reihe von „Mittheilungen“ 1868 erschienen und mit dieser Nummer auch schon wieder bis 1885 eingestellt wurden, um bis 1936 als „Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses“ fortgesetzt zu werden, oder der 1869 gegründete Kunstverein, einer der ältesten seiner Art in ganz Deutschland. Kennzeichen dieses neuen Typs von Vereinen war im Unterschied etwa zu Zünften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit die unbedingte Freiwilligkeit des Zusammenschlusses mit einem oft kulturellen Zweck, dazu als nicht minder wichti-

ges Element die Pflege der Geselligkeit, die ja bis heute ein wesentlicher Teil der Aktivitäten mancher dieser Vereine geblieben ist. Hinzu trat oft eine rege Vortrags- und Publikationstätigkeit – nicht zuletzt auf Grund der aus der Aufklärung stammenden Idee, volksbildend zu wirken.

In gewissem Sinn hatte dabei Baden eine Vorreiterrolle: Der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar e.V. mit Sitz in Donaueschingen wurde im Jahr 1805 gegründet und ist damit wohl die älteste noch bestehende landeskundliche regionale Vereinigung Deutschlands.<sup>8</sup> Dass ausgerechnet auf der Baar ein erster solcher Verein gegründet wurde, ist wohl kein Zufall. Das neue Kurfürstentum bzw. Großherzogtum Baden war ja bekanntlich politisch ein reiner Flickenteppich von Gebieten, die kulturell, konfessionell und sprachlich keine Einheit bildeten. So muss es nicht verwundern, dass gerade dort solche regionalen Vereine entstanden, wo man sich angesichts der unsicheren, kaum absehbaren Entwicklung der eigenen historischen Identität versichern wollte. Die Baar war Teil des nun mediatisierten Fürstentums Fürstenberg bzw. des katholischen Vorderösterreich.

Die Metropolen wie Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe oder in geringerem Maß Freiburg dagegen unterlagen stärker der Kontrolle der Regierung in Karlsruhe und waren weniger in der Lage, regionale Eigenidentitäten auszubilden bzw. zu bewahren. Immerhin wurde 1826 in Freiburg auf Initiative des Historikers Ernst Münch die „Vereinigung der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde Freiburgs und des Breisgaus“ gegründet (1866 erneuert),<sup>9</sup> in der Angehörige der Universität vor allem mit höheren Beamten zusammen wirkten – übrigens war eines der Vereinsziele die Erforschung auch der Gesamtgeschichte des neuen badischen Großherzogtums.

Die zuständigen Behörden der Regierung wie in Baden das Großherzogliche Generallandesarchiv waren angehalten, dem noch jungen badischen Gesamtstaat eine historische Fundierung zu geben, was etwa Franz Josef Mone mit seiner noch nicht ersetzten „Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte“ in vier Bänden, Karlsruhe 1845–67 oder Josef Bader mit seiner historischen Zeitschrift *Badenia* (1839–1864) oder seiner *Badischen Landesgeschichte* (Freiburg 1834), die nicht zuletzt für die Schule bestimmt war, auch taten.

1909 wurde schließlich in Baden als überregionale Vereinigung der „Landesverein Badische Heimat“<sup>10</sup> gegründet. Seine Ziele waren wie folgt definiert: Volkstum und Heimat zu erhalten, zu hüten und zu erforschen, für den Schutz der heimischen Landschaft, ihrer Kunst- und Naturdenkmale, ihrer Tier- und Pflanzenwelt zu sorgen, die Volks- und Heimatkunde auszubreiten und seelisch zu fördern, die Familienforschung anzuregen und zu pflegen und so die Heimatliebe zu wecken und die Heimatkultur zu vertiefen – insgesamt zu wirken für Heimat und Volkstum.

Die Zeitgebundenheit der Formulierung der Ziele ist nicht zu verkennen, immerhin aber verfolgte man weitgespannte Interessen, die den Landschafts- und Naturschutz miteinschlossen. Regelmäßige Publikationen wie „Mein Heimatland“, und „Ekkehard“ später „Badische Heimat“ versuchten, ein Heimatgefühl für den Badischen Gesamtstaat zu wecken bzw. zu stärken. Dass die großherzogliche Regierung der Gründung sehr wohlwollend gegenüberstand, ja sie entschieden förderte, stieß bei den lokalen und regionalen Vereinigungen keineswegs nur auf ungeteilte Zustimmung, da man befürchtete, dadurch werde die eigene Identität und Eigenständigkeit eher eingeebnet. In Mannheim z. B. wehrte sich der Altertumsverein Anfang

der zwanziger Jahre entschieden gegen die Gründung eines Ortsvereins der „Badischen Heimat“, da man der Meinung war, der MAV decke alle Aufgabengebiete der „Badischen Heimat“ hinreichend selbst ab. Offensichtlich fürchtete man auch unliebsame Konkurrenz. Heute ist daraus ein friedliches Miteinander geworden; ich muss zugeben: Das hat auch damit zu tun, dass die Mannheimer Ortsgruppe der „Badischen Heimat“ vor allem in den Vororten wie Feudenheim verankert ist. Überhaupt scheint es so zu sein, dass dort, wo es starke Ortsgruppen der „Badischen Heimat“ wie in unserer Region in Schwetzingen gibt, eigenständige lokale Vereine dieses Typs nicht aufkommen.

Aus dem Ausgeführten ergibt sich, dass die historischen Vereine in erster Linie von Privatleuten getragen wurden. Sie entsprangen bürgerschaftlichem Engagement und agierten abseits der Zentralarchive mit Regierungseinfluss oder universitärer Einrichtungen. Dies erklärt auch, warum in Universitätsstädten und Hochschulstädten wie Heidelberg es solche Vereinigungen schwerer hatten als in Städten ohne universitäre Institutionen: Die Fachhistoriker der Universitäten bedienten oft das Publikumsinteresse mit und hatten gar kein Interesse daran, dass unabhängig von der Universität ein von der Bürgerschaft getragener Geschichtsverein entstand. Ein gutes Beispiel ist Heidelberg, wo es nach Vorstufen im 19. Jahrhundert eben erst seit 1993 einen kontinuierlich arbeitenden Geschichtsverein gibt, der auch ein hoch interessantes Jahrbuch herausgibt.

Immerhin gab der Haßmersheimer Pfarrer Hermann Wirth – wohl ohne Rückhalt eines Vereins – seit 1868 drei Bände des „Archivs für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ mit wertvollen Beiträgen heraus, die 1890 – diesmal im Auftrag des Stadtrates – ihre Fortsetzung im „Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg“ in fünfzehn Bänden bis 1936 fanden – durch den Untertitel auch in eine gewisse Konkurrenz zum „Mannheimer Altertumsverein“ von 1859 trat, nahm man doch auch die gesamte Kurpfalz betreffende Beiträge auf.

Nehmen wir als Beispiel für nicht-universitäres bürgerschaftliches Engagement meinen eigenen Verein.

Als der Mannheimer Altertumsverein am 2. April 1859 gegründet wurde,<sup>11</sup> gab es weder die Reiss-Engelhorn-Museen noch das Institut für Stadtgeschichte, heute Marchivum, noch das Landesmuseum für Technik und Arbeit. Die Gründungsmitglieder stammten bis auf den ersten Vorsitzenden – ein etwas verbummeltes Genie,<sup>12</sup> das privatisierte – zum größten Teil aus dem Handwerker- und Kaufmannsstand. Sie setzten sich zum Ziel, ihren Mitbürgern die Geschichte ihrer Vaterstadt und der Kurpfalz nahezubringen und Zeugnisse der historischen Vergangenheit zu sammeln. Angeregt wurden sie durch archäologische Funde nach dem Brand der Bettfedernfabrik Kahn in den T-Quadraten. Die später dominierenden akademisch Gebildeten fehlten am Beginn der Vereinsgeschichte unter dem ehemaligen Lyzeumsschüler Johann Philipp Zeller als Vorsitzendem, dem zweiten Mannheimer Mundartdichter, fast völlig, ebenso fehlte der Adel. Nicht wenige der etwa 30 ersten Vereinsmitglieder waren offensichtlich Anhänger der 48er Revolution. Deren Andenken wurde im Verein auch später sehr intensiv gepflegt, besitzt er doch bis heute neben zahlreichen anderen historischen Objekten eine sehr beachtliche Sammlung von Karikaturen zu dieser Zeit. Unser leider unlängst verstorbenes Vereinsmitglied Dr. Grit Arnscheidt hat sie anlässlich einer Ausstellung zum 150-jährigen Gedenken an die Revolution von 1848/49 vortrefflich dokumentiert.

Man traf sich im Gasthaus „Silberner Anker“ in T 1, wo man – so ein frühes Zeugnis – reichlich dem Weingott Bacchus opferte. Dass man sich lateinisch als *Academia Palatina subterranea* bezeichnete, als „unterirdische pfälzische Akademie“, knüpft wohl nicht ohne Selbstironie an die Kurfürstliche Akademie der Wissenschaften an, zugleich ist ein wesentliches Vereinsziel bezeichnet, nämlich Ausgrabungen vorzunehmen, um die Vor- und Frühgeschichte unserer Region zu erhellen und nach Möglichkeit alle erhaltenen oder neu gefundenen Objekte zu sammeln und zu bewahren. Aus den Sammlungsbeständen des Altertumsvereins erwachsen nach einigen Zwischenstufen etwa des Schlossmuseums zusammen mit den Großherzoglichen Sammlungen die heutigen Reiss-Engelhorn-Museen.

Die Verwendung des Pfalznamens macht zugleich deutlich, dass man an die historische alte Kurpfalz anzuknüpfen gedachte, sich also einerseits nicht auf Mannheim beschränken wollte, zum anderen aber nicht den badischen Gesamtstaat im Auge hatte.

Zunächst dominierte in der Tat die – akademisch noch nicht nobilitierte – archäologische Ausgrabungstätigkeit zur Ur- und Frühgeschichte sogar über das Gebiet der alten Kurpfalz hinaus. Als sich die Vor- und Frühgeschichtliche Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts als akademische Disziplin zu etablieren begann, richtete sich ein besonderer Fokus des Altertumsvereins auf Ladenburg. Es war das langjährige prominente Vorstandsmitglied des Altertumsvereins Prof. Dr. Hermann Gropengießer, Archäologe, Klassischer Philologe, Lehrer und von 1943 bis zu seinem frühen Tod 1946 Direktor des humanistischen Karl-Friedrich-Gymnasiums in Mannheim, das sich stark für das römische Ladenburg interessierte und hier die römische Basilika erstmals untersuchte, nachdem ein anderes Vereinsmitglied Karl Baumann, ebenfalls Professor des Mannheimer Gymnasiums, die römischen Steindenkmäler wissenschaftlich bearbeitet hatte. Persönlichkeiten des Mannheimer Altertumsvereins gruben unter dem Vorsitzenden Ludwig Gerlach bereits seit dem Ende der 1860er Jahre in Ladenburg, erneut 1898/99, 1902–04 und 1908–1914.

Ab den 1870er Jahren wurde dieses Interesse für die Vor- und Frühgeschichte ergänzt durch eine intensive Vortrags- und bald auch Publikationstätigkeit zur mittelalterlichen, vor allem aber neuzeitlichen Geschichte Mannheims und der alten Kurpfalz.

Im Fokus des Interesses stand bald die Carl-Theodor-Zeit. Sie war im 19. Jahrhundert etwa von Historikern wie Ludwig Häusser 1845 in seiner nicht völlig ersetzten „Geschichte der Kurpfalz“ diskreditiert worden, nicht zuletzt, um den Übergang der Kurpfalz und damit auch Mannheims an Baden gleichsam historisch zu legitimieren. Mitglieder des Altertumsvereins – seit etwa 1875 bestimmte dann das akademisch sozialisierte Bildungsbürgertum die Richtung – versuchten mit Erfolg, der einseitigen Verdammung des letzten Jahrhunderts der kurpfälzischen Zeit ein differenziertes Bild entgegenzusetzen. Dieses Bemühen zieht sich durch die ganze Vereinsgeschichte und gipfelt noch 1998 in der großen Carl-Theodor-Ausstellung, die der Verein in enger Zusammenarbeit mit dem damaligen Reiss-Museum ausrichtete. Schon 1924 war ein großes Carl-Theodor-Fest gefeiert worden, zu dem das Vereinsmitglied, der spätere Mannheimer Ehrenbürger Prof. Franz Schnabel einen Epochenmachenden Vortrag über die kulturelle Bedeutung der Carl-Theodor-Zeit gehalten hatte.<sup>13</sup> Der Altertumsverein verstand – und versteht – sich als eigentlicher Sachwalter der Mannheimer und kurpfälzischen politischen, Kultur- Literatur- und Kunst-

geschichte, durch eine neue großzügige Stiftung auch der Musikgeschichte. Er brachte dies – außer in einer ausgedehnten Ausgrabungs- und Vortragstätigkeit – in einer intensiven Pflege von Sammlungen historischen Kultur-Gutes zum Ausdruck, vor allem aber schlug sich dies nieder in einer regen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Publikationstätigkeit. Die alten Mannheimer Geschichtsblätter, die von 1900 bis 1941 erschienen, wurden bald zu einem führenden Organ der regionalen Geschichtsforschung. Daran konnte mein Vorgänger Hansjörg Probst anknüpfen, als er in den 1990er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Mannheimer Geschichtsblätter mit viel Engagement und beträchtlichem persönlichen Arbeitseinsatz als Jahresbände wiederbelebte und rasch zu großer Akzeptanz in den historischen Wissenschaften brachte. Seit mehr als zehn Jahren erscheinen sie als neu gestaltete Halbjahresbände in enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit mit den Reiss-Engelhorn-Museen, deren Publikationsorgan als rem-Magazin sie zugleich bilden, dem Marchivum und neuerdings dem Förderkreis der Reiss-Engelhorn-Museen.

Charakteristisch für den Verein war und ist das Bemühen, die Mannheimer Bürgerschaft über die Parteigrenzen hinweg zu repräsentieren und zu integrieren – Angehörige des liberalen Bürgertums wie die Familie Bassermann gehörten und gehören traditionell ebenso zu ihm wie Sozialdemokraten vom Rang etwa eines Dr. Ludwig Frank oder Oberbürgermeister Dr. Hermann Heimerich, der bei der Wiedergründung des Vereins nach 1945 eine große Rolle spielte. Die tolerante Gesinnung der Gründergenerationen ist Verpflichtung und Erbe – vorausgesetzt diese Überzeugungen verfallen nicht intolerantem Extremismus. Die Geschichte unserer Heimat als die einer weltoffenen Region, die Migranten aus vielen Ländern seit der Frühen Neuzeit Entscheidendes zu verdanken hatte, war und ist wichtiger Forschungsgegenstand in der wissenschaftlichen Vereinstätigkeit. Nach wie vor ist die Geschichte der gesamten ehemaligen Kurpfalz, wie sich dies auch im zweiten Vereinsnamen, nämlich „Verein der Freunde Mannheims und der ehemaligen Kurpfalz“, ausdrückt, ein wesentliches Anliegen.

Seine Geschichte verpflichtet den Verein, die große Leistung der zahlreichen jüdischen Mitglieder zu würdigen, die wie der zum Protestantismus konvertierte Florian Waldeck eine wesentliche Rolle in der Vereinsgeschichte gespielt haben – bereits in der Zeit des Kaiserreiches und der Weimarer Republik, zu der sich der Verein 1929 eindrucksvoll bekannte, aber auch bei der Wiederbegründung nach dem 2. Weltkrieg. Dass in einer dunklen Zeit der Vereinsgeschichte nach 1933 über 200 sogenannte „rassejüdische“ Mitglieder von den braunen Machthabern aus dem Verein gedrängt wurden, der eine regelrechte „Machtübernahme“ hinnehmen musste, spricht für sich und zugleich in der hohen Zahl für das Engagement des Mannheimer jüdischen Bürgertums. Dazu kamen überzeugte Demokraten wie der bedeutende Stadthistoriker Friedrich Walter,<sup>14</sup> der nicht zuletzt auch wegen seiner jüdischen Gattin im dritten Reich zur persona non grata wurde, oder Franz Schnabel, den die Nazis in seinem Karlsruher historischen Lehrstuhl entfernten, der aber dank dem Vorstandsmitglied Hermann Gropengießer<sup>15</sup> im nicht völlig gleichgeschalteten Verein, dem er eng verbunden war, noch immer vorzügliche Vorträge bis in die Kriegszeit hinein halten konnte. Alle diese Persönlichkeiten und ihre Überzeugungen sind, ich wiederhole es, Erbe und Verpflichtung.

Gegenüber der Gründerzeit, deren Intentionen nicht veraltet sind, hat sich freilich die Situation des Vereines grundlegend gewandelt – und dies trifft für nicht we-

nige historische Vereine der Region zu: Nachdem wesentlich aus seinen Beständen nach einigen Vorstufen in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts das Schlossmuseum hervorgegangen war, der Vorgänger der heutigen Reiss-Engelhorn-Museen, die ebenso wie das Institut für Stadtgeschichte, jetzt Archivum, und nicht zuletzt das Landesmuseum für Technik und Arbeit vorzügliche wissenschaftliche Arbeit leisten, könnte man versucht sein, den Verein für überflüssig zu halten. Andere Institutionen haben ja Teile seiner Aufgaben übernommen und ausgebaut – und dies, wie niemandem verborgen bleibt, mit großem Erfolg.

Hier stoßen wir auf ein Problem, das historische Vereine gerade in unserer Region in der Gegenwart beschäftigt: Hatten sie lange Zeit als Hüter der historischen Überlieferung in ehrenamtlicher Tätigkeit gleichsam ein Alleinstellungsmerkmal, ist seit der Professionalisierung des Archiv- und Museumswesens auch in kleineren Städten oft eine Art Konkurrenzsituation entstanden – ob die beteiligten Institutionen das nun wollen oder nicht: Die akademisch als Historiker, Archäologen oder Kunsthistoriker ausgebildeten, fest angestellten Archivare oder Museumsleiter- und mitarbeiter könnten versucht sein, die Arbeit der historischen Vereine als eine Art lästiger Konkurrenz mit manchmal ungebeter Einnischung zu empfinden. Dies – man muss es offen gestehen – kann mitunter zu Reibungsflächen führen, die nur mit Takt und gegenseitiger Rücksichtnahme und mit ständiger Gesprächsbereitschaft entschärft werden können. Eine Folge dieser Entwicklung ist andererseits, dass vielfach in den Vereinen in den Vorständen professionelle Historiker, Philologen, Archäologen oder Kunsthistoriker sitzen, die ehrenamtlich für den Verein tätig sind. So ist es z.B. auch in Mannheim der Fall. Alle Mitglieder des engeren Vorstandes unterrichten Geisteswissenschaften an Universitäten der Region.

Trotz der festgestellten Problematik halte ich historische Vereine keineswegs für überflüssig. Sonst wäre ich auch kaum Vorsitzender eines solchen. In ihnen versammelt sich oft großer Sachverstand – ob nun von professionellen Fachleuten oder sehr engagierten Laien, die über enorme Kenntnisse verfügen – auf den keine Kommune eigentlich verzichten sollte – gerade in Zeiten knapper Kassen, in denen ehrenamtliches Engagement besonders gefragt ist. Als Stadtführer, Herausgeber und Autoren von Publikationen oder ehrenamtliche Mitarbeiter sind sie in aller Regel völlig unverzichtbar.

Vielleicht noch wichtiger ist die Rolle der historischen Vereine als Integrationsforum für kulturell und historisch Interessierte, bilden sie doch einen wesentlichen Teil jener Öffentlichkeit, an die sich die Kulturinstitutionen wenden. Hier eine sachkundige Vermittler- und Brückenfunktion wahrzunehmen, etwa mit regelmäßigen Vorträgen auf hohem Niveau oder auch mit den Untersuchungen und Studien, die in den jeweiligen Vereinsorganen publiziert werden, ist nach wie vor eine zentrale Aufgabe. – Allein in unserer engeren Region gibt es mit den historischen Jahrbüchern oder Heften von Eberbach, Mosbach, Heidelberg, Ladenburg oder auch den „Mannheimer Geschichtsblättern“, im weiteren Umkreis etwa den Jahresbänden des Kraichgau-Vereins, Publikationsorgane, in denen einer breiteren interessierten Öffentlichkeit in gut lesbarer Form wichtige Ereignisse oder Personen der Region in solide erarbeiteter Information nahegebracht werden.

Nicht zuletzt aber kann und sollen Geschichtsvereine beispielgebend wirken: In einer Zeit knapper öffentlicher Kassen wird es für die Kulturinstitutionen zunehmend schwieriger, der interessierten Öffentlichkeit ein differenziertes kulturelles An-

gebot zu unterbreiten und dem Bedürfnis nach solider Information über Geschichte und Kultur der Städte und der Region zu entsprechen. Hier sind die historischen Vereine gefordert, durch ehrenamtliches Wirken zu zeigen, dass es Sache jeder kundigen Bürgerin und jedes Bürgers ist, ihr und sein Wissen und Können zum Wohl der Allgemeinheit einzusetzen und sich nicht nur darauf zu verlassen, dass dies andere für einen tun.

Erfreulicherweise erfahren wir in Mannheim dabei nicht nur die tatkräftige Unterstützung der Institutionen und ihrer Leiter und Mitarbeiter, von denen ich gesprochen habe – ich selbst habe in dieser Zusammenarbeit nicht wenige Freunde gefunden. Wichtig ist für uns auch die Unterstützung der Kommunen und ihrer politischen Organe. Bürgermeister, Verwaltungen und Stadträte sollten sich – so meine ich – für die Arbeit der historischen und Heimatvereine schon deshalb interessieren, weil diese Vereine eine wichtige Arbeit zur Identitätsstiftung der Bürgerinnen und Bürger leisten. Nur wer mit den kulturellen und historischen Gegebenheiten seiner Gemeinde vertraut ist, kann auch ein Identitätsgefühl entwickeln. Gerade für Menschen mit Migrationshintergrund ergibt sich für die historischen Vereine dabei eine wichtige Aufgabe: Integrieren kann sich nur, wer überhaupt weiß, in welche historischen, politischen und kulturellen Gegebenheiten er sich integrieren soll.

Dabei spielt – wie ich aus eigener Erfahrung wohl weiß – die Schule eine wichtige Rolle. Leider konzentriert sich der Geschichtsunterricht zunehmend – vor allem in der Oberstufe der Gymnasien – auf die neueste Geschichte – lokale und regionale Bezüge sind möglich, werden aber oft schon deshalb wenig genutzt, weil vor allem jüngere Historiker manchmal nur geringe Kenntnisse der regionalen und lokalen historischen Gegebenheiten besitzen, da sie in ihrem Studium zwar mit zahlreichen globalpolitischen Themen konfrontiert werden, seltener aber – wenn sie nicht selbst die Initiative ergreifen – mit regionaler oder sogar lokaler Geschichte. Die Lokal- und Regionalgeschichte steht manchmal völlig unverdient im Geruch, etwas provinziell zu sein. Hier fällt den historischen Vereinen in enger Zusammenarbeit mit den Museen wie hier dem Kurpfälzischen Museum, das exzellente historische und kunsthistorische Ausstellungen bietet, und Archiven wie dem Heidelberger Stadtarchiv mit vorzüglichen Publikationsreihen die sehr wichtige Aufgabe zu, die Geschichtslehrer aller Schularten anzusprechen und sie auf die reichen vor Ort vorhandenen Möglichkeiten hinzuweisen, die Ereignisse der „großen“ Geschichte in sehr anschaulicher Weise gleichsam vor Ort zu studieren und damit zugleich auch einen persönlichen Bezug dazu entwickeln zu können. Um nur ein augenfälliges Beispiel zu nennen: In Heidelberg etwa über die römische Kaiserzeit oder die Frühe Neuzeit zu sprechen, ohne auf die reichen baulichen Zeugnisse, die Museumsbestände, die reichen Sammlungen der Universitätsbibliothek oder die Archivalien im Stadt- und Universitätsarchiv zurückzugreifen, erschiene mir völlig widersinnig.

Zugleich gewinnt der Geschichtsunterricht dadurch eine zeitliche Tiefendimension, die dem Eindruck entgegenwirken kann, die für uns relevante Geschichte beginne erst mit der Französischen Revolution oder gar noch später.

Sie sehen also, meine Damen und Herren, dass historische Vereine in meinen Augen noch immer wichtige Aufgaben haben, ja vielleicht sogar wichtigere noch als in der Vergangenheit, als man schon durch die mündliche Überlieferung in den Familien in die Tradition der Heimat eingebunden war. Zur Resignation besteht nicht der geringste Anlass. Der Heidelberger Geschichtsverein bietet in seinen Jahrbü-

chern, wie man ihm bescheinigen darf, seit seiner Gründung ein hervorragendes Organ für die Stadtgeschichtsforschung vieler Disziplinen und einen exzellenten Publikationsbesprechungsbeleg, den man nur bewundern kann. Bewunderungswürdig sind auch die ausführlichen Tabellen zur Stadtgeschichte und die Biographien von Heidelberger Persönlichkeiten, die – betreut vom Geschichtsverein – im Internet zugänglich sind.

Wenn ich eine Anregung geben dürfte: Sehe ich richtig, fehlt in Heidelberg eine umfassende, wissenschaftlich verantwortete Stadtgeschichte wie sie etwa Mannheim in sieben Bänden besitzt, vier davon vom Altertumsverein verantwortet. Richard Benz' „Schicksal und Geist“ von 1961 bzw. 1975 ist zwar gut zu lesen, durch die essayistische Anlage des Buches für wissenschaftliche Zwecke aber kaum brauchbar und auch der von Elmar Mittler herausgegebene Band: „Heidelberg. Geschichte und Gestalt“. Heidelberg 1996, umfasst zwar viele Aspekte, bietet aber keine durchgängige Geschichte der Stadt, so dass man dafür auf die beiden kleineren Stadtgeschichten von Andreas Cser: „Kleine Geschichte der Stadt Heidelberg und ihrer Universität.“ Karlsruhe 2007 und Oliver Fink: „Heidelberg – Kleine Stadtgeschichte“: Regensburg 2. Aufl. 2015, zurückgreifen muss – beide sind sehr anregend geschrieben, erheben aber nicht den Anspruch, wissenschaftliche Stadtgeschichten als handbuchartige Grundlagen für weitere Forschungen zu sein.

Angesichts des geballten Sachverständes im Heidelberger Geschichtsverein, dem Institut für Fränkisch-Pfälzische Landesgeschichte und dem Heidelberger Stadtarchiv sollte die Erarbeitung einer wissenschaftlich verantworteten, handbuchartigen Heidelberger Stadtgeschichte als Grundlage für weitere Forschungen doch möglich sein – wie ich anhand eigener Arbeiten feststellen konnte, ist sie jedenfalls ein dringendes Desiderat, wenn auch für die Frühe Neuzeit in dem bibliographisch sehr gut dokumentierten Band von Volker Hartmann und Wilhelm Kühnmann „Heidelberg als kulturelles Zentrum der Frühen Neuzeit. Grundriß und Bibliographie.“ von 2012, ein knappes, aber für weiterführende Arbeiten bestens geeignetes Kompendium vorliegt. Aber auch in ihm geht es nicht um die eigentliche Stadtgeschichte.

Wünschenswert wäre es, wenn die historischen Vereine wenigstens der heute so genannten „Kurpfalz“ – also des rechtsrheinischen Teiles der alten „unteren Pfalz“ stärker kooperierten und gemeinsame Projekte und Kolloquien veranstalten könnten, wie der Mannheimer Altertumsverein dies etwa seit längerem mit dem Kreisarchiv des Rhein-Neckar-Kreises unter der Leitung von Dr. Jörg Kreutz und dem Ladenburger Heimatbund tut – gerade haben wir in Ladenburg gemeinsam ein zweitägiges Kolloquium über die „Kurpfalz im Dreißigjährigen Krieg“ ausgerichtet, beteiligt war auch der Direktor des Kurpfälzischen Museums Prof. Hepp; die 14 Beiträge sollen im nächsten Jahr in Buchform erscheinen. Gemeinsam können wir darauf hinwirken, dass das Interesse für die Geschichte unserer Region gerade auch in der jüngeren Generation wachgehalten oder auch erst geweckt wird.

Ich wünsche dem 1993 gegründeten Heidelberger Geschichtsverein alles erdenklich Gute zur Erfüllung seiner wichtigen Aufgaben. Wir verfolgen mit großem Interesse seine vielfältigen Aktivitäten und Publikationen und meinen, dass Sie allen Anlass haben, darauf stolz zu sein.

## Anmerkungen

- 1 Allgemein vgl. Dieter Langewiesche: Vereine und Feste im 19. Jahrhundert, in: Mannheimer Geschichtsblätter 18, 2009, S. 15–23.
- 2 Vgl. Augsburgs Humanist und seine römischen Inschriften. Konrad Peutingers *Romanae vetustatis fragmenta* in Augusta Vindelicorum et eius dioecesi. In Verbindung mit zwölf Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums bei St. Stephan in Augsburg hg. von Matthias Ferber und Gernot Michael Müller, Lindenberg 2014, (Faksimile-Edition der Ausgabe von 1505 mit Übersetzung, epigraphischem Kommentar und kulturgeschichtlichen Essays).
- 3 Felix Mundt (Hg.): *Beatus Rhenanus. Rerum Germanicarum libri tres (1531)*. Ausgabe, Übersetzung. Studien, Tübingen 2008.
- 4 Marquard Freher: *De Lvpodvno*. Die erste Beschreibung des alten Ladenburg von 1618. Übertragen und erläutert von Hermann Wiegand (Bausteine zur Kreisgeschichte 3), Heidelberg 1998. Über Freher vgl. Freher. *Der Vater der pfälzischen Geschichtsschreibung (Förderkreis Lebendige Antike, Schriftenreihe 23)*, Ludwigshafen 2015. Jörg Kreutz, Hermann Wiegand (Hgg.): *Marquard Freher: Jurist, Historiker und Dichter der Kurpfalz in der Frühen Neuzeit (Bausteine zur Kreisgeschichte 16)*, Heidelberg 2016.
- 5 Vgl. Jörg Kreutz, Wilhelm Kreutz und Hermann Wiegand (Hgg.): *In omnibus veritas: 250 Jahre Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften in Mannheim (1763–1806)*, Mannheim 2014.
- 6 Über ihn vgl. Tina Klupsch: *Johann Hugo Wyttenbach. Eine historische Biographie (Trierer Historische Forschungen 2)*, Trier 2012.
- 7 Vgl. dessen Homepage unter der Rubrik „Geschichte“.
- 8 Vgl. die Homepage des „Baarvereins Donaueschingen“.
- 9 Vgl. die Homepage des Geschichtsvereins Breisgau „Schau-ins-Land“.
- 10 Vgl. Sven von Ungern-Sternberg, Kurt Hochstuhl (Hgg.): *100 Jahre für Baden. Chronik des Landesvereins Badische Heimat 1909–2009 (Schriftenreihe der Badischen Heimat 1)*, Leinfelden-Echterdingen 2009.
- 11 Kurz zu seiner Geschichte Hermann Wiegand: *Chronologie zur Geschichte des Mannheimer Altertumsvereins*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter 18*, 2009 (erschienen 2010), S. 8–12.
- 12 Vgl. zu ihm Hermann Wiegand: *Johann Philipp Zeller. Gründer des Altertumsvereins und Mannheimer Mundartdichter*. In: *Mannheimer Geschichtsblätter 18*, 2009 (erschienen 2010), S. 24–28.
- 13 Vgl. Franz Schnabel: *Die kulturelle Bedeutung der Carl-Theodor-Zeit. Festvortrag bei der Carl-Theodor-Feier des Mannheimer Altertumsvereins von 1859 am 19. Oktober 1924*, in: *Mannheimer Geschichtsblätter*, Jg. 25, Nr. 12, 1924, Sp. 236–252.
- 14 Vgl. über ihn den Wikipedia-Artikel mit Literatur.
- 15 *Der studierte Klassische Philologe und Archäologe war Gymnasiallehrer am Mannheimer Karl-Friedrich-Gymnasium, daneben Kustos des Schlossmuseums und als Wissenschaftler Frühgeschichtsforscher*. Vgl. etwa Hermann Gropengiesser: *Die römische Basilika in Ladenburg. Ein Bericht*, Mannheim (Altertumsverein) 1914.